

Rat der Republik Protokoll

Woche 4 | Hochkultur vs. Populärkultur

Ausschussvorsitzende: Meinhard Rauchensteiner und Petar Rosandic

EINLEITUNG

Petar Rosandic: Seit Kunst als Ersatzreligion betrachtet wird, also ungefähr seit dem 19. Jahrhundert und dem Erstarken des Bürgertums, werden Bühnenräume wie Kirchen behandelt. Dies verstärkt die Entfremdung zwischen bildungsfernen Schichten und Eliten im Kulturbetrieb. Hinzu kommen neue Formen der Freizeitgestaltung, vom Clubbing bis zu Gaming Plattformen, die traditionelle performative Kunst – alt aussehen lassen. Damit aber wird das große demokratische Versprechen einer sozialen Durchlässigkeit unter der Annahme prinzipieller Gleichheit Aller verraten. Was bleibt sind aufgesplittete Gruppen und Grüppchen, deren Berührungspunkte beständig abnehmen und letztlich keine Gesamt-Gesellschaft mehr bilden und abbilden können. Dass unter solchen Vorzeichen die Demokratie in Gefahr ist, liegt auf der Hand.

Ebenso liegt auf der Hand, dass ein Festival wie die Wiener Festwochen auf eine derartige Entwicklung reagieren muss – und zwar nicht in homöopathischen Dosen und durch Alibihandlungen. Sondern mit durchaus radikalen Schritten, die das Festival auch auf jene Personengruppen ausweiten, für die Kunst eine Mauer und nicht eine Möglichkeit darstellt. Dazu muss Gemeinsames wiedergefunden und notfalls erfunden werden. Aktive Einbindung kunst-ferner Schichten und Gesellschaftsgruppen, das Aufbrechen hermetischer Berufszweige, das Exklusive mit dem Inklusiven verbinden – so soll ein Festival der Zukunft aussehen.

ANTRAG I

Petar Rosandic: „Prävention durch Partizipation“. Egal ob Rechtsextremismus oder Salafismus: Die politische Radikalisierung Jugendlicher ist ein Problem unserer gespaltenen Gesellschaft. Inklusive Projekte wie „Cop und Che“, „Demokratie, was geht?“, Jelineks „Die Schutzbefohlenen“ (mit Einbeziehung junger Geflüchteter als Schauspieler:innen) zeigen aber Wege auf, wie man Jugendliche, die benachteiligt werden und Marginalisierung erfahren haben, trotz allen strukturellen Hürden wieder positiv in die Gesellschaft einbindet und ihnen einen Gefühl der demokratischen Zugehörigkeit vermittelt. Daher ist es Aufgabe und Verantwortung der Wiener Festwochen, das kreative Potenzial dieser Jugendlichen abzuholen, ihnen eine Bühne zu geben. Der Antrag lautet daher, dass das Festival in Zusammenarbeit mit Regisseur:innen, Kunstschaaffenden, Sozialarbeiter:innen und Deradikalisierungs-Expert:innen, jährlich ein Projekt mit Wiener Jugendlichen realisiert, das in der Folge bei den

Wiener Festwochen selbst aufgeführt wird. (Potenzielle Partner:innen zur Realisierung sind, abgesehen von Kunstschaaffenden: Wiener Jugendzentren, Islamische Glaubensgemeinschaft Österreichs, Muslimische Jugend Österreichs, u.v.m.)

STATEMENT NADA CHEKH

[Nada Chekh war Journalistin beim transkulturellen Magazin „biber“. Heute ist sie freie Radiomacherin bei Ö1. Sie bewegt sich thematisch in den Spannungsfeldern einer multiethnischen Gesellschaft, ist aber auch im Kulturjournalismus zuhause. Sie ist Preisträgerin des Journalist:innenpreises Integration des ÖIF 2019 in der Kategorie Print. 2023 veröffentlichte sie das Sachbuch „Eine Blume ohne Wurzeln“ im Haymon Verlag.]

Nada Chekh: *Eine stärkere Miteinbeziehung von Jugendlichen in Kunst und Kultur ist grundsätzlich immer zu begrüßen – unabhängig davon, ob es sich im Detail um Gruppen handelt, die besonders betroffen oder gefährdet sind durch Radikalisierung jeglicher Couleur. Es gibt mehrere Gründe, die dafür sprechen: Zum einen sollten unsere vielfältigen Kunstinstitutionen (von Theater, Bildende Kunst bis zu Musik usw.) ein großes Interesse daran haben, ein niederschwelliges Angebot für Jugendliche zu schaffen, da diese Jugendlichen ihr Publikum von morgen sind.*

Es ja bekannt, dass Bildung in Österreich vererbt wird. Ich sehe auch den Bezug zur Kunst als etwas, das man vererbt bekommt. Allerdings würde ich sagen, dass in Österreich die Chancen auf einen Bildungsaufstieg vergleichsweise gut sind. Ich selbst bin ein Beispiel dafür: Ich habe die ersten 20 Jahre meines Lebens in einem Favoritner Gemeindebau verbracht und bin „trotzdem“ Journalistin und Buchautorin geworden. Obwohl meine Eltern keinen Uniabschluss haben und nicht einmal gut Deutsch sprechen. Bei der Kulturaffinität sieht es oft anders aus: Ich habe das Gefühl, dass die Hürden zur Kunst viel höher sind.

Kurz gesagt: Wenn man aus einem Elternhaus kommt, in dem keine Bücher gelesen werden, man niemals ins Museum geht und der einzige Theaterbesuch vielleicht im Rahmen der Schule stattfindet, wird man im Erwachsenenalter mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zu einem Kulturfreak.

Ich komme auf den Antrag zurück: All die genannten Projekte wie „Cop und Che“ und „Demokratie, was geht?“ sind Positivbeispiele, die ich als Inspiration für partizipative Formate mit Jugendlichen im Rahmen der Festwochen natürlich gutheiße. Die Zielgruppe soll laut dem Text aber konkret aus Jugendlichen bestehen, die benachteiligt sind und Marginalisierung erfahren haben. Die Prämissen des Antrags lautet: Die Radikalisierung von Jugendlichen muss bekämpft werden. Ich sehe hier einen blinden Fleck in der Festlegung der Zielgruppe. Man muss unterscheiden: Marginalisierte Jugendliche sind jene, die es aufgrund der sozialen und politischen Gegebenheiten schwer haben, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen. Radikalierte Jugendliche, rechtsextrem oder islamistisch – beide Strömungen weisen dabei ohnehin ideologisch gesehen Ähnlichkeiten auf – wenden sich bewusst von der Gesellschaft ab und entziehen sich bewusst einer Beteiligung an ihr und flüchten lieber in parasoziale Strukturen, in denen sie Rückhalt bekommen. Das sind unterschiedliche Motivationen, aus

denen heraus die Nicht-Beteiligung geschieht. Es wurden als mögliche Partner:nnen für diese Projekte Institutionen wie die IGGÖ und die Muslimische Jugend genannt. Ich bezweifle jedoch, dass diese Organisationen Kontakt zu radikalen Milieus herstellen können. Ich bitte das zu berücksichtigen. Nichtsdestotrotz ist es naheliegend, dass Kunst einen großen Beitrag zu gesellschaftlicher Inklusion leisten kann, und einen Begegnungsraum schaffen kann.

FRAGEN

Ratsmitglied: *Wie soll das geschehen? Sie selbst haben gesagt, dass sich diese Menschen bereits abgewendet haben. Welche Optionen haben wir?*

Nada Chekh: *Wenn ich das wüsste, wäre ich wahrscheinlich Radikalisierungsexpertin geworden. Deswegen hoffe ich, dass die Expert:innen in dem Bereich da eine Antwort haben.*

RM: *Es ist sehr wichtig Projekte für radikalierte Jugendliche zu machen. Aber genauso wichtig finde ich es, die Mädchen zu stärken. Radikalierten Jugendliche sind meistens Jungs. Und es braucht unbedingt auch Projekte für Mädchen.*

Nada Chekh: *Ich unterstütze das. Ich würde auch sagen, dass Mädchen noch zurückgezogener sein können als die Burschen.*

RM: *Wie wäre es mit Streetworkern, die die Leute im Park treffen?*

Nada Chekh: *Ich glaube, dass sehr viel Radikalisierung im Internet stattfindet und es vielleicht ja auch nicht auf den ersten Blick sichtbar ist, um welche Jugendliche es sich genau handelt.*

RM: *Aus meiner Erfahrung ist es nicht so, dass ich in den Park gehe und denke: Oh da sind Jugendliche, die sind radikaliert, die spreche ich jetzt an für die Wiener Festwochen. Tut mir leid, dass das jetzt irgendwie sehr ironisch war, aber... Wie mache ich denn das?*

Nada Chekh: *Im Rahmen meiner Tätigkeit als Journalistin beim Biber Magazin sind wir auch öfter an die Schulen gegangen. Und das hat schon einen riesigen Unterschied gemacht, wenn die Schülerinnen und Schüler jemanden sehen, mit denen sie sich erstens identifizieren können und der zweitens keine Lehrkraft ist. Aber da ist natürlich wieder die nächste Ebene: wie kommt man an die Schulen? Da kann ja nicht jeder einfach rein. Aber ich schätze mal, dass die Festwochen einen Hebel hätten da wirksam zu werden.*

STATEMENT AHMAD MITAEV "CHE"

[Ahmad Mitaev ist 24 Jahre alt und bei Wiener Jugendlichen als TikToker bekannt. Gemeinsam mit Uwe Schaffer hat er das Format „Cop & Che“ entwickelt und damit

über 25 Millionen Views auf TikTok erzielt. Er arbeitet derzeit an mehreren digitalen Projekten und gibt seine Erfahrungen an Jugendliche im Rahmen von sogenannten Peer-Sessions für die Beratungsstelle Extremismus weiter. 2024 erschien sein erstes Buch.]

Ahmad Mitaev: Anstatt zu erzählen, warum ich das für wichtig halte was wir machen, würde ich gerne davon erzählen, was die Jugendlichen zu uns sagen. Kurz zu „Cop und Che“: Da geht es darum, dass ich einem Grätzelpolizisten aus dem 20. Bezirk die Fragen der Jugendlichen stelle. Überwiegend Fragen zum Straf- und Verwaltungsge- setz. Und ich hinterfrage das alles kritisch, beziehungsweise stelle freche, kritische Rückfragen. Wir bekommen oft Kommentare wie: Danke, dass es euch gibt. Danke, dass ihr die Videos macht, wir wussten das alles gar nicht. Es ist leider oft so, vor allem in migrantischen Communities, dass die Älteren falsche Informationen weiter- geben – Dinge, von denen sie selber nur gehört haben, ohne zu wissen, ob es tat- sächlich so ist. Das ist unser Hauptfokus in diesem Projekt. Daneben haben wir auch an weiteren Projekten mitgewirkt, unter anderem an dem Projekt „Demokratie, was geht?“. Da geht es darum, dass wir Jugendlichen einfach eine Bühne, beziehungs- weise die Chance dazu geben, ihre Geschichten zu erzählen, das, was sie erlebt ha- ben, was sie für wichtig halten, ihre Messages, egal welche das sind. Und dass wir das verfilmen. Wir haben jetzt einen 25-minütigen Kurzfilm mit denen gemacht. Die Mitwirkenden sind jetzt selbst kleine TikTok-Stars in ihren Bezirken geworden. Und das, was wir ihnen erzählen, die Werte, die wir ihnen vermitteln, die vermitteln sie weiter an andere Jugendliche.

Das heißt, wir haben jetzt eine richtig krasse Nachfrage nach unseren Projekten. Sie fragen: wann macht ihr das nächste Projekt, egal was es ist? Sie wollen einfach mit- machen. Genau aus dem Grund finde ich, ist es wichtig, gemeinsam mit Jugendlichen zu arbeiten und sich nicht hinzustellen und zu sagen: Das ist richtig, das ist falsch. Sondern: Was denkt ihr? Also die Jugendlichen zu fragen, worum es geht, was ihre Interessen sind. Und dann mit ihren Interessen, mit ihren Problemen zu arbeiten. Ge- meinsam Lösungen zu finden, anstatt alles schwarz und weiß darzustellen.

FRAGEN

RM: Laut deiner Erfahrung, was wären Medien, die interessant für die Jugendlichen sind, um mitzumachen? Wäre eine Bühne bei den Wiener Festwochen interessant oder doch eher TikTok oder andere Medien?

Ahmad Mitaev: Es wäre beides wichtig. Wir verfilmen das ja alles und laden das wie- der auf TikTok hoch. Das heißt Offline und Online. Es gibt keine zwei Welten, die einfach voneinander getrennt sind, die vermischen sich sehr stark. Ich und mein Kol- lege Fabian arbeiten auch mit radikalierten Jugendlichen. Also Jugendliche, die ein bisschen problematischer sind. Und das kommt sehr, sehr gut an, was wir mit denen machen. Die wollen zu uns und die wollen mit uns arbeiten. Aus dem Grund sage ich

mal, die Bühne wäre unter anderem wichtig, damit Menschen, die nicht verstehen, warum die so drauf sind, dem vielleicht ein Stück weit näherkommen. Und Online wäre wichtig, damit sie auch andere Jugendliche motivieren und inspirieren, das Gleiche zu tun.

RM: *Ich glaube, es ist ganz, ganz, ganz schrecklich wichtig zu verstehen, dass oft der Wunsch sich zu manifestieren dahinter steckt, gesehen zu werden. Auf der Bühne stehen – gar nicht so einfach. Zu seiner eigenen Darbietung stehen – auch nicht so einfach. Und den Anderen respektieren – auch nicht so einfach. Da geht es nicht darum, was ich sage, sondern darum zu zeigen: ich bin auf der Bühne, schaut mich an. Wir müssen alle kapieren, dass es ein wahnsinnig großes Bedürfnis des Menschen ist, gesehen zu werden.*

Ahmad Mitaev: *Ich sehe das genauso. Natürlich ist es wichtig, ich kenne das aus meiner eigenen Biografie. Eine Zeit lang von niemandem gehört zu werden, in der Schule nicht, auf der Straße nicht, nirgendswo, von keiner Einrichtung, von niemandem. Und dann auf einmal gab es halt Leute, die für mich da waren, der Fabian und seine Kollegin, die Julia, beides Sozialarbeiterinnen. Und die haben sich um mich gekümmert. Die haben gesagt: Was brauchst du? Was können wir tun? Wie können wir dir helfen? Und so sind wir dann zu den Projekten gekommen. Und wir wollen jetzt unsere Bühne an die Jugendlichen weitergeben und nicht alles für uns beanspruchen.*

RM: *Wie erreicht ihr die Jugendlichen? Arbeitet ihr da mit Schulen zusammen oder wie bekommt ihr Kontakt zu diesen Jugendlichen?*

Ahmad Mitaev: *Mit unserem Fotografen Christopher Glanzl sind wir in diese ganzen Brennpunkte gegangen, in die ganzen Gemeindebauten und haben einfach mit den Jugendlichen getratscht, wollten gemeinsam Fotos machen. Und sie haben gesagt: Ja, machen wir. Und so hat sich eine Beziehung entwickelt. Mittlerweile ist es so, dass wir nirgendwo hingehen müssen. Die kommen von selbst zu uns. Wir haben schon diesen Status quasi bei denen.*

RM: *Wie stelle ich mir dieses Projekt vor? Die Jugendlichen erzählen, was immer sie erzählen wollen? Und was kommt dann?*

Ahmad Mitaev: *Daraus bauen wir eine gemeinsame Geschichte und verfilmen das. Alle spielen die Geschichten von allen.*

RM: *Ich hätte eine Frage, die sich konkret auf die Festwochen bezieht. Würden wir diesen Antrag annehmen, gäbe es die Bereitschaft von Ihrer Seite eure Expertise und eure ganze Erfahrung einzubringen, um solche Projekte aufzuziehen im Rahmen der Festwochen? Kennt ihr da andere Netzwerke? Man braucht ja immer jemanden, der die Expertise hat, die Erfahrung, der die Kids schon kennt. Würdet ihr euch bereit erklären, dass ihr mit den Festwochen was macht? Oder ist das für die Kids dann zu elitär und das interessiert sie gar nicht?*

Ahmad Mitaev: *Nein, das glaube ich ganz und gar nicht. Ich persönlich wäre dabei. Warum nicht? Also ich gebe sehr, sehr gern mein Wissen weiter.*

STATEMENT ANAHITA NEGHABAT

[Anahita Neghabat ist Sozialanthropologin, Künstlerin und Aktivistin und beschäftigt sich mit kritischer Bildung, intersektionalem Feminismus und antimuslimischem Rassismus. Als Researcher in Residence forschte sie zuletzt im Kinderkunstlabor. Aktuell ist sie Pre-Doc-Researcherin an der Akademie der bildenden Künste Wien. Seit 2019 kommentiert sie als @ibiza_austrian_memes mit Memes die österreichische Innenpolitik.]

Anahita Neghabat: *Sehr geehrte Anwesende, sehr geehrte Ratsmitglieder. An dem vorliegenden Antrag begrüße ich die geforderte Einbindung Jugendlicher in das Programm der Wiener Festwochen. Kinder und Jugendliche sind nicht nur passive Mitglieder unserer Gesellschaft, sondern aktive Kulturbürger:innen, die als solche auch ein Recht auf Zugang zu Kunst und Kultur haben. Ein mit 14 Millionen Euro aus öffentlichen Geldern finanziertes Festival wie die Wiener Festwochen trägt eine besondere gesellschaftliche Verantwortung, diese Rechte zu verwirklichen. Ein Projekt mit marginalisierten Jugendlichen ist daher nur ein Anfang und darf keinesfalls zum Feigenblatt werden.*

Obwohl ich diesen Anfang also begrüße, gibt es einige Punkte, um deren Berücksichtigung ich bitte. Obwohl im Antrag beispielsweise sowohl von Rechtsextremismus als auch von islamistischem Extremismus die Rede ist, liegt der Fokus auch in den Projekten, die beispielhaft genannt wurden und bisher auch in der Diskussion hier, nur auf migrantischen und muslimisch gelesenen Jugendlichen.

Diese einseitige Fokussierung ist eingebettet in einen gesellschaftlichen Kontext der Stigmatisierung und der Reproduktion stereotyper Zuschreibungen. Migrantische Jugendliche werden als Problemfälle klassifiziert, die wir „abfangen“ müssen zu unserem Wohl. Stattdessen sollte ihre Einbindung als Kulturbürger:innen selbstverständlich und unabhängig von einer problemorientierten Perspektive erfolgen. Das ist die Pflicht und auch die Bringschuld eines aus öffentlicher Hand finanzierten Festivals. Das gilt insbesondere in einer Stadt wie Wien, in der viele Leute kein Wahlrecht haben. Der Antrag muss daher konsequent auf Mitbestimmung und Umverteilung fokussieren, anstatt lediglich auf Einbindung und Deradikalisierung. Im Sinne einer Pädagogik der Befreiung, wie sie zum Beispiel Paulo Freire in seiner Pädagogik der Unterdrückten beschrieben hat, in der es darum geht, dass die Partizipierenden nicht nur Objekte, sondern Subjekte ihres eigenen Befreiungsprozesses sind.

Ein anderer Punkt: Es passiert leider viel zu oft, dass große Akteur:innen und Institutionen, wie die Wiener Festwochen das sind, nach langen Bestrebungen von kleinen Initiativen und Aktivist:innen in diesem Bereich, diese zwar endlich aufnehmen, allerdings ohne Einbindung dieser Expert:innen und Expertisen. Daher fordere ich, wie im

Antrag bereits angedeutet, eine konsequente, finanziell entsprechend entlohnte Einbindung von Expert:innen und Initiativen, die zu genau diesen Themen bereits seit Jahren intensiv arbeiten. Dazu zählen auch Anti-Rassismus-Expert:innen, aber auch das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Ein Projekt pro Jahr ist zwar ein Schritt in die richtige Richtung, reicht jedoch sicher nicht aus. Es sollte einen kostenfreien Zugang für Jugendliche und erwachsene Begleitpersonen zu allen Veranstaltungen der Wiener Festwochen geben. Darüber hinaus sollten Jugendliche auch in kuratorische Entscheidungsprozesse eingebunden werden, um aktiv an der Programmgestaltung mitzuwirken. Das vorgeschlagene Projekt muss integraler Bestandteil des Festivals sein, um nicht karitativ, sondern radikal inklusiv zu wirken.

Marginalisierte Jugendliche verfügen über umfangreiche Expertisen darüber, wie sie ausgeschlossen und marginalisiert werden. Sie haben situiertes Wissen, sie haben Expertise. Es ist essentiell, dass dieses Wissen in andere Bereiche eingebunden wird. Es braucht auch eine gewisse Flexibilität in der Verteilung der Projektgelder. Die Jugendlichen brauchen vielleicht Fahrscheine für ihre Familien, damit sie kommen können.

Ich habe mich beim Zuhören gefragt: gibt es einen Ort in Wien, an dem migrantische Jugendliche von Institutionen eingeladen werden, einfach weil man sie kennenlernen will, einfach weil man sie mag, einfach weil man ihre Geschichten hören will und nicht weil man sie für gefährlich und verloren hält?

Ich hoffe, dass wir in einigen Jahren auf mehrere Gruppen von Jugendlichen zurückblicken können werden, die sagen: ich bin Teil der Wiener Festwochen gewesen. Meine Stimme wurde nicht nur symbolisch eingebunden, sondern tatsächlich gehört und sie halt bis heute innerhalb dieser Strukturen wieder.

FRAGEN

RM: Könntest du die Punkte, die du übersprungen hast, vorlesen, damit wir möglichst viel von dem, was du sagen wolltest, hören können?

Anahita Neghabat: Das mehrsprachige Arbeiten ist wichtig. Dass die sozialen Umfelder der Jugendlichen eingebunden werden, also auch ihre Freund:innen, Familien und Bildungseinrichtungen, dass mit den Jugendlichen geklärt werden muss, was sie überhaupt interessiert. Das Kunustumfeld ist ja oft auch sehr bürokratisch: Man muss vorher schon genau budgetieren, was man braucht. Aber was ist, wenn die Jugendlichen sich wohler fühlen, wenn es nachher Essen gibt, wie heute hier auch, wenn man Fahrscheine braucht usw. Da muss auch einfach ein Freiraum bleiben. Und dieses Wissen muss unbedingt institutionalisiert werden, z.B. in Form eines Manifestos oder Reports.

RM: Wie wurdest du auf das Gespräch vorbereitet? Also was waren die Infos, die dir zur Verfügung standen? Und was ist der Begriff der Radikalisierung, den die Festwochen da verwendet haben? Eigentlich war das Thema „Hochkultur versus Populärkultur“. Jetzt geht es ganz stark um die Radikalisierung von Jugendlichen.

Anahita Neghabat: *Ich habe eine erste Version von diesem Antrag bekommen, wo das Framing noch stärker war. Und dann gestern oder vorgestern eine überarbeitete Version. Aufgrund dieses Wordings ist vieles von dem, was ich sage, Gegenrede, anstatt dass wir bereits ganz woanders ansetzen können.*

RM: *Vielen Dank für deinen Input. Ich fand, dass die bisherigen Anträge nicht so radikal waren, wie wir das vielleicht gerne gehabt hätten. Und deswegen war es toll, dass du von freiem Eintritt für die Jugendlichen gesprochen hast. Vielleicht sogar, jetzt kommt eine Provokation, für alle Besucher von den Festwochen? Und wie wäre es, noch eine Provokation, wenn man nur in den Außenbezirken spielen würden?*

Anahita Neghabat: *Das war ein Punkt, den ich übersprungen habe. Wenn es glaubwürdig sein soll, muss es auch dezentral stattfinden.*

STATEMENT FABIAN REICHER

[Fabian Reicher arbeitet als Sozialarbeiter bei der Beratungsstelle Extremismus im Bereich der Ausstiegs- und Distanzierungsarbeit. Davor war er sechs Jahre als Streetworker in Wien tätig. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit gewaltaffinen oder und extremistischen Jugend-Subkulturen. Er ist Mitbegründer mehrerer Streetwork-Initiativen.]

Fabian Reicher: *Ich kann mich grundsätzlich meinen Vorredner:innen anschließen. Ich habe den Antrag aber ein bisschen anders verstanden als die meisten hier. Ich habe es nicht so verstanden, dass es ausschließlich um die Idee geht, mit radikalisierteren Jugendlichen zu arbeiten oder dass der Fokus mal wieder auf islamistischem Extremismus liegt, sondern, dass es grundsätzlich um ein Problem in unserer Gesellschaft geht, in der wir ein großes Problem mit Rechtsextremismus und islamistischem Extremismus haben. Vor allem Ersteres haben wir ja am Sonntag alle sehr deutlich gesehen.*

Jugendliche sind in diesen Zeiten polarisierender Diskurse sehr vulnerabel, um von extremistischer Seite abgeholt zu werden. Ein großes Problem, was wir grundsätzlich haben und über das wir jetzt noch ein bisschen zu wenig geredet haben, ist, dass ein Großteil der Kids, mit denen wir arbeiten, aus sogenannten „demokratieskeptischen Milieus“ stammen. Demokratieskeptisch vor allem deswegen, weil sie nicht wählen dürfen, weil sie nicht mitmachen dürfen. Demokratie ist für sie oft das, wo sie nicht mitmachen dürfen oder wo es gegen sie geht. Wo über sie bestimmt wird. Das ist ein großes Problem.

Wenn wir die Kids erreichen wollen, wenn wir ihre Geschichten erzählen wollen, müssen wir versuchen, Jugendlichen, die aus welchen Gründen auch immer vulnerabel und unterrepräsentiert sind, Sichtbarkeit zu geben. Gerade jetzt in Anbetracht von steigender Islamfeindlichkeit und steigendem Rassismus. Der Schlüssel ist Sichtbar-

keit, Repräsentation. Wir sollten den Jugendlichen nicht sagen: versteckt euch, versteckt eure Identität, versteckt das, was euch wichtig ist. Ganz im Gegenteil. Zeigt es. Zeigt die schöne Seite davon. Und das ist, so habe ich den Antrag verstanden, die Idee. Dass die Wiener Festwochen, ich überspitze jetzt, sich aus dem Elfenbeinturm wagen, dahin, wo die Geschichten sind, die man vielleicht nicht so gerne hört. Partizipation ist erst dann Partizipation, wenn es weh tut. Wenn es nicht darum geht, was ich gerne höre, was wir gerne hören, sondern das, was für die Kids Sache ist. Wie wir das machen? Wir treffen die Kids, gehen mit ihnen in den Diskurs, machen Angebote. Es geht ganz, ganz viel darum, Zeit miteinander zu verbringen, grillen zu gehen, auf der Donauinsel abzuhängen, in den Bezirken, sich ihre Lebenswelt sich zeigen zu lassen, zu versuchen zu verstehen, zuzuhören und dann gemeinsam ihre Geschichte zu erzählen.

FRAGEN

RM: Ich glaube, dass es ganz wichtig ist, ihr Vertrauen zu gewinnen. Vertrauen, das ist der schwierigste Punkt. Kannst du uns konkret sagen, was du dir unter „sichtbar machen“ vorstellst? Was würde das für die Wiener Festwochen bedeuten? Wie machst du die Stimmen der Jugendlichen sichtbar?

Fabian Reicher: Wir arbeiten ganz stark mit der Methode von Paulo Freire, der Pädagogik der Unterdrückten, mit Aktion und Reflexion. Es reicht nicht nur über die Themen zu reden, man muss auch etwas tun. In einem ersten Schritt treffen wir die Kids dort, wo sie sich wohlfühlen, an ihren Orten und wir lassen uns ihre Gegend zeigen. Wir dokumentieren fotografisch oder in Videos, wie sie uns ihre Lebenswelt zeigen. Blogstories nennt sich dieses Format. Und dann schauen wir uns an, was man gemeinsam tun kann. Wir haben mit den Jungs, die wir das letzte Jahr begleitet und betreut haben, gemeinsam einen Film gemacht. Da müssen dann zehn Kids viel Zeit mit einer riesigen Filmcrew von 40 Leuten verbringen. Es finden ganz viele Begegnungen statt, wo wir ganz viel voneinander lernen. Die Filmcrew hat sicher gleich viel von den Kids gelernt wie umgekehrt. Das war richtig, richtig spannend. Und heraus kommt dann ein Film. Und wir alle haben gemeinsam daran gearbeitet, die Welt ein bisschen besser zu machen.

RM: Ich weiß nicht, ob ich da bei dir richtig bin: Wo würdest du beim Thema Rechtsextremismus ansetzen? Und welche anderen Arten von Extremismus oder Radikalisierung fallen dir ein, die hier nicht genannt sind?

Fabian Reicher: Ich würde grundsätzlich Begriffe wie Radikalisierung und Extremismus so weit wie möglich draußen lassen und einfach mit Kids arbeiten, die aus benachteiligten Gebieten kommen, egal welche ethnische Herkunft sie haben oder welche Religion. Uns Sozialarbeiter:innen ist das relativ wurscht. Wir gehen dorthin, schauen, wer ist da und die, die da sind, sind die Richtigen. Mit denen reden wir. Die Geschichten sind natürlich immer sehr individuell. Wir sind alle vulnerabel aufgrund

von bestimmten subjektiven Erfahrungen, die wir gemacht haben. Jeder Mensch ist natürlich ein Individuum. Aber der Rahmen der Gesellschaft, der ist der gleiche. Ich bin sehr froh in den 90er Jahren groß geworden zu sein. Da gab es gefühlt noch mehr Perspektiven. Das Versprechen des Kapitalismus hat irgendwie noch gewirkt. Jetzt wirkt es nicht mehr. Darum ist es wichtig, alternative Geschichten zu erzählen, mit denen sich Jugendliche identifizieren können.

RM: Ich halte es für extrem wichtig an die Jugendlichen überhaupt erst einmal heranzukommen. Mich würde interessieren: habt ihr die auf irgendeine Art und Weise abgeholt und wenn ja, auf welche? Oder sind die zu euch gekommen, weil man euch mittlerweile kennt?

Fabian Reicher: Beides. Eine starke virtuelle Sichtbarkeit ist da auch von Vorteil. Als Sozialarbeiter habe ich auch vielen Leuten geholfen. Das spricht sich rum. Aber ganz grundsätzlich gehen wir auf die Leute zu: Hallo, wie geht's? Ich bin der Fabian. Wer bist du? Ich interessiere mich für dich. Wenn man Interesse zeigt, ernsthaftes Interesse, warum sollte jemand dir gegenüber ablehnend sein, wenn man hingehört zu den Jugendlichen sagt: Okay Leute, wir haben vor mit euch etwas zu machen, ihr entscheidet. Machen wir etwas gemeinsam?

RM: Ich würde gerne als Ergänzung zu dem vorherigen Punkt einwerfen, ob es vielleicht mehr Sinn macht, Jugendliche aus verschiedenen Lebensrealitäten mit Erwachsenen aus verschiedensten Lebensrealitäten zu mischen?

Fabian Reicher: Das glaube ich auch. Einfach rein in die Bezirke und mit denen arbeiten, die da sind. Mehr braucht es doch nicht, oder?

DISKUSSION

RM: Ich wollte gleich mal fragen, ob das unbedingt die Festwochen machen müssen? Ich war jetzt gerade bei einer Pressekonferenz, wo das Junge Theater Wien vorgestellt wurde, dass in der ersten Phase in den 10., 11., 21., 22. und 23. Bezirk geht und dort Theater machen will.

RM: Gegenfrage: Wieso nicht die Wiener Festwochen?

RM: Mein Punkt geht in eine ähnliche Richtung. Wir reden hier von 14 Millionen, aber das ist ein Teil eines riesigen Topfs, der ganz viel finanziert. Und es geht, da wiederhole ich mich, um Fragen der Identität. Was sind die Wiener Festwochen? Wenn ich an Positivbeispiele, wie „Five Easy Pieces“ oder „Medeas Kinderen“ denke, dann zeigt das ja, dass die Arbeit mit Kindern möglich ist. Die Frage ist nur, für welches Publikum mache ich das dann? Inwieweit wird das, was wir hier diskutieren, damit erreicht?

RM: Ich würde anregen, dass diese Jugendlichen, wenn sie wirklich bei den Wiener Festwochen mitwirken, auch auf den Sturm vorbereitet werden, der nachher ausbricht, der sicher nicht nur positiv sein wird. Da wird es Kritik geben. Da wird man sagen: Das Stück war schlecht. Wozu das alles? Und wenn man die dann alleine lässt, dann kann das genau das Gegenteil bewirken. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht zu euphorisiert von der Aufführung sind, sondern dass es im Kern immer um diese Jugendlichen geht. Da brauchen sie schon einen starken Charakter, um das auszuhalten, wenn sie die Kritiken in der Presse lesen. Da darf man sie nicht alleine lassen.

RM: Jugendliche halten ziemlich viel aus. Ich arbeite mit Kindern und Jugendlichen. Ich würde aber Kinder und Jugendliche voneinander differenzieren. Und es kommt einfach das Alter, wo es wahnsinnig schwierig wird. Eine Phase, wo sich Menschen politisieren, erwachsen werden. Auch als Mutter von Teenager:innen kann ich sagen: Ich bringe sie momentan nicht zu den Festwochen. Keine Chance. Das interessiert sie nicht. Und das Kinder- und Jugendtheater auch nicht mehr. Das ist wirklich eine sehr relevante Phase, um mit ihnen zu arbeiten, aber eben mit ihnen. Wenn man nicht nur Augenauswischerei betreiben will, braucht es wahnsinnig viele Ressourcen. Es geht dann ja nicht um die Kinder von irgendwelchen Leuten, die beim Festival arbeiten, oder um die Schule, die am ehesten kulturräffin ist. Sondern darum, intersektional betrachtet, eine diverse Gruppe an Jugendlichen zu finden, mit denen man arbeiten will. Das braucht extrem viel Zeit und Beziehungsarbeit. Wenn man sich dazu bekennt, dann müssen diese Ressourcen auch geschaffen werden.

RM: Ich tue mich wirklich schwer mit dem Wort Radikalisierung. Warum müssen wir das unbedingt so benennen in diesem Antrag? Ich glaube, das ist wirklich eine Schwierigkeit später in der Ausarbeitung. Zweitens möchte ich dem Kollegen in der letzten Reihe recht geben. Es ist super die Jugendlichen mit einzubeziehen, egal, ob radikaliert oder nicht, und gleichzeitig darauf zu schauen, wer das Publikum ist? Damit diese Jugendlichen nicht zum Objekt werden, an dem wir uns als privilegiertes Publikum ergötzen. Da müssen wir uns schon überlegen, was wir erreichen wollen mit dieser Partizipation der Jugendlichen.

RM: Vielleicht sollten wir die Begriffe rausnehmen und das irgendwie anders formulieren. Eher in Richtung vulnerable Jugendliche. So kann man diesen Projekten dann auch mal einen anderen Fokus geben, zum Beispiel auf psychisch kranke Jugendliche.

RM: Ich finde es schon gut besondere Zielgruppen anzusprechen. Ich finde aber, dass es hier sehr einseitig dargestellt ist und ich würde auf jeden Fall den allerletzten Absatz streichen wo die Partner:innen genannt werden. Wie kommen wir auf die Idee, dass z.B. die Muslimische Jugend den Weg zu radikalierten Salafistinnen ebnnet?

Petar Rosandic: Ich habe einleitend gesagt, dass das bewusst sehr offen gelassen wird. Es sollte signalisiert werden, dass es um Institutionen geht, die bisher nicht Bestandteil der Wiener Festwochen waren und es wahrscheinlich nicht sein würden,

gäbe es diesen Antrag nicht. Wer würde denn zugehen auf die Muslimische Jugend Österreichs? Sind wir mal realistisch. Zum Thema Zurschaustellen: Hier geht es um Selbstermächtigung, das ist die Idee. Ich bin sehr froh über deinen Beitrag, Anahita, weil ich glaube, dass die Expert:innen, die heute da waren, Inputs gegeben haben, die man in die Ausschüsse reinnehmen und die Maßnahmen dadurch weiter definieren muss. Das wird es ausmachen, all diese Sorgen und Bedenken, die ihr geäußert habt, aufzunehmen. Das war auch die Idee, das in einen offenen Prozess zu machen. Ich glaube, es ist klar, dass du oder wer anderer diese Jugendlichen nicht abholen kann. Aber der Che kann diese Jugendlichen abholen. Und natürlich muss er von den Wiener Festwochen dann auch einen Spielraum bekommen, eine Macht. Und natürlich muss auch diese Community ein bisschen die Wiener Festwochen erobern und an ihnen rütteln. Und dann sollen sich halt die Presse und der Kurier und wer auch immer aufregen. Diese Jugendlichen haben sowieso eine dicke Haut und sind viel gewohnt. Von dem her werden die das schon packen.

ABSTIMMUNG

Der Antrag wird eingeschränkt angenommen und zur weiteren Ausarbeitung an die Ausschüsse weitergereicht.

ANTRAG II

Meinhard Rauchensteiner: „Alles Klar“. Lese- und Sprachfähigkeit sind sehr unregelmäßig verteilt. Auf einer fünfstufigen Skala erreichen weniger als 50% die Stufen 3-5 (Quelle: Statistik Austria). Das bedeutet, dass die Mehrzahl der Menschen anspruchsvollen Texten nicht folgen kann. Sie sind von vielen Bereichen der Hochkultur daher automatisch ausgeschlossen. Besonders von der so genannten klassischen Bühnenliteratur. Deren Kenntnis ist jedoch für das Verständnis zeitgenössischen Kunstschaffens oft erforderlich. Kultur für Alle sieht anders aus. Der Antrag lautet daher, dass die Wiener Festwochen ein Bühnenstück der Klassischen Literatur (Sophokles, Calderon, Shakespeare, Goethe, Kleist) in Leichte Sprache übersetzen und zur Aufführung bringen. Auch die Bewerbung des Stückes findet in Leichter Sprache und zielgruppenorientiert statt.

STATEMENT JOHANNA DODERER

[Johanna Doderer ist zeitgenössische österreichische Komponistin. Sie hat in Graz bei Beat Furrer und anschließend in Wien bei Erich Ohr über Komposition und Musiktheorie studiert. Der Schwerpunkt ihres Schaffens liegt in der Oper. Bei den Wiener Festwochen 2024 ist sie bei „Sancta“ mit einer Komposition vertreten. 2014 wurde Johanna Doderer mit dem Ernst-Krenek-Preis der Stadt Wien ausgezeichnet.]

Johanna Doderer: *Klassische Literatur zu vereinfachen, das geht nicht. Was aber sehr wohl ginge, wäre neue Stücke zu schreiben, wo man auch nahtlos anschließen könnte an das, was vorhin besprochen wurde: Themen, die die Menschen abholen und mit denen sie sich indirekt oder direkt identifizieren können.*

Ich möchte ein bisschen ausholen, warum ich glaube, dass es so nicht geht. Sprache ist mehr, Sprache spiegelt den Geist. Und wo ist die Sprache, wenn wir sprechen? Es geht um den Raum hinter dem Raum. Die Lyrik beweist das. Wir nehmen neben den Wörtern den Raum hinter dem Raum wahr. Wenn wir die Sprache reduzieren, dann verschwindet auch der Raum. Der Raum hinter der Sprache ist der Grund, warum der Text überhaupt geschrieben wurde.

Die schönste Landschaft kann ich nicht sehen, wenn ich nicht eine ebenso schöne Landschaft in mir trage. Die innere Landschaft, das heißt, bei sich sein und dadurch auch bei den anderen. Eine reduzierte Sprache wäre ein Betrug. Und ich glaube, dass das nur Zorn verursachen würde. Man hat irgendwie diese Sehnsucht nach Vereinfachung, nach Klarheit, nach Frieden. Und nach Schönheit. Aber stellen Sie sich ein Dorf vor, wo alle gleich alt, gleich gebildet und schön sind. Ich glaube, das ist das beste Drehbuch für einen Horrorfilm.

Ich glaube es funktioniert einfach nicht, wenn wir die Sprache, den Raum hinter der Sprache, wegnehmen so dass es für alle verständlich ist. Das wird nicht gehen. Wo wir ansetzen müssten, ist bei der Bildung, um die Menschen dort abzuholen, wo sie sind. Wenn die Sprache verschwindet, verschwindet auch der Mensch. Mit dem Verschwinden des Raums hinter der Sprache verschwinden die Menschen.

FRAGEN

RM: *Das Bild des Raums hinter dem Raum, das ist wunderschön. Von den Dichtern, die da angeführt sind, haben Sophocles, Calderon und Shakespeare nicht auf Deutsch geschrieben und sind somit sowieso nachgedichtet. Das heißt, man hat mit einer anderen Sprache versucht, den Raum hinter dem Raum zu sehen. Warum soll das Ihrer Meinung nach nicht funktionieren?*

Johanna Doderer: *Ich glaube, das ist der völlig falsche Ansatz.*

RM: *Haben Sie ein Beispiel für uns? Diese Vereinfachung findet man doch in den Medien, die ist überall.*

Johanna Doderer: Ich glaube das ist schlimm genug. Genau das ist das Problem: die Menschen verschwinden, die Anwesenheit der Menschen verschwindet. Ich halte das für völlig falsch. Ich glaube, die Menschen müssen den Geist wieder schärfen.

RM: Ich finde es sehr interessant, dass Sie das so sehen. Ich als Ausländerin, die erst mit sieben Jahren angefangen hat Deutsch zu lernen, habe damals einfache Sprache gebraucht. Finden Sie nicht auch, dass man Menschen dadurch ausschließt oder ver-dummen lässt und dass man stattdessen Menschen einschließen sollte, die zum Bei-spiel Dyslexie haben oder Verständnisprobleme?

Johanna Doderer: Wir in Österreich haben ein wunderbares Bildungssystem. Jeder hat die Chance, die Sprache zu lernen.

RM: Ich studiere Lehramt, da kann ich Ihnen leider nicht zustimmen.

RM: Ich möchte Johanna Doderer zustimmen. Mir gefällt der Raum hinter dem Raum. Ich glaube, es geht nicht um die Vereinfachung der Sprache, sondern um den faschis-toiden Umgang damit. Ich habe mich einmal mit der von mir sehr geliebten Dichterin Elfriede Gerstl beschäftigt, die wunderschöne Gedichte geschrieben hat. Jeder Deutschprofessor hätte ihr einen Fünfer gegeben. Und trotzdem ist es hohe Literatur.

Johanna Doderer: Ja, ich glaube an die Kunst. Ich sage es, wie es ist. Ich glaube an die Kunst. Gerade wenn wir über Lyrik sprechen. Lyrik zu übersetzen ist Kunst. Wir kommen nicht drumherum, auf diesem hohen Niveau zu bleiben. Es wird uns nicht erspart bleiben, uns zu bilden.

RM: Meine Kinder hören mit Begeisterung Hörbücher über griechische Sagen. Und es ist mir vollkommen egal, ob da der Raum hinter dem Raum abgebildet wird. Es ist viel interessanter, sich mit ihnen darüber zu unterhalten, als über Micky Maus. Was ist jetzt schädlich daran? Warum ist das so ein hoher Wert, dass das vollständige Bild erhalten bleiben muss? Warum dürfen die sich nicht eine vereinfachte Version anhö-ren, wenn sie das auf ihrem Niveau so besser verstehen? Sie können ja später, wenn sie superschlau sind, das Original lesen.

Johanna Doderer: Ich liebe Micky Maus. Micky Maus ist großartig. Man nimmt aber den Menschen etwas weg, wenn man diese große Literatur vereinfacht. Und ich glaube, die Menschen haben es verdient, in diesen Raum zu kommen. Und wenn man das von Anfang an verkleinert und verniedlicht und im Wellnesszentrum in Häppchen anbietet, dann verblöden die Menschen. Genau das sollten wir nicht machen.

RM: Wir arbeiten seit 24 Jahren mit Menschen und Schauspielern mit und ohne Beeinträchtigung. Und auch wir haben Stücke in professioneller Weise vereinfacht. Wir haben einen Biedermann gespielt, wir haben einen Satre gespielt. Und ich glaube unsere Schauspieler mit Beeinträchtigung, die erfinden diesen Raum hinter dem Raum neu. Es gehört nämlich auch Körper, Seele und Geist dazu.

Johanna Doderer: Aber das ist Kunst. Das sind Künstler. Das ist eine große Herausforderung. Ich glaube, das ist nicht einfach. Das ist keine Reduktion. Das ist eine Übersetzung.

RM: Das ist eine Arbeit von vielen, vielen Jahren. Oft sind die Leute 10 oder 15 Jahre bei uns.

Johanna Doderer: Wunderbar. Aber da geht es ja nicht um die Vereinfachung. Das ist eine Übersetzung. Ich spreche von Vereinfachung.

STATEMENT LUKAS KREPERTZ

[Lukas Krepertz studiert internationale Wirtschaftswissenschaften in Innsbruck und Barcelona. Noch während des Studiums war er unter anderem als kaufmännischer Mitarbeiter beim Osterfestival Tirol tätig. Daneben initiierte und realisierte er zahlreiche Kulturprojekte. Seit 2017 ist er kaufmännische Direktor der Salzburger Festspiele. 2021 wurde sein Vertrag um weitere fünf Jahre bis 2027 verlängert.]

Lukas Krepertz: *Als ich diesen Antrag gelesen habe, fand ich es wirklich erschreckend, wie viele Menschen nicht dem geschriebenen Wort folgen können. Ich finde das bildungspolitisch wirklich dramatisch. Es müsste bildungspolitisch unbedingt mehr darauf eingegangen werden, um den Prozentsatz derjenigen, die diesen Texten folgen können, deutlich zu erhöhen. Ich finde auch Teilhabe ein ganz zentrales Thema in unserer Gesellschaft, gerade in einer Gesellschaft, die immer mehr polarisiert. Daraus finde ich den Antrag, also den Zweck, der hier beabsichtigt wird, ganz wichtig. Aber der Zweck heiligt nicht die Mittel. Es geht um eine Kunstform, sei es eine lyrische Form oder eine dramatische Form, die extrem viel an ihrer Qualität verlieren würde wenn sie in einfache Sprache übersetzt wird. Ein Aspekt, den ich einbringen möchte ist, dass zeitgenössisches Theater nicht allein vom Text lebt, sondern dass wir verschiedenste Ebenen haben, die nicht ausschließlich intellektuell zu begreifen sind. Die Ebene der Musik, die Ebene der Bewegung, des Ausdrucks, die sich sehr wohl an alle wenden und alle erreichen kann.*

Wichtig ist, dass wir leichte Sprache dort anwenden, wo es um Vermittlung geht, wo es um die Bewerbung geht, wo es um Einführungen geht, um den Inhalt dessen besser verstehen zu können, was wir sehen. Wir machen sehr viel Oper bei den Festspielen. Oper bzw. den Gesang kann man als Laie eigentlich nicht verstehen, nicht mal, wenn er auf Deutsch ist. Aber wenn ich weiß, worum es geht, was ich höre, was ich hier entdecken kann, dann bin ich offen, andere Aspekte in dieser Kunstform zu finden, die sich nicht ausschließlich über den geschriebenen Text vermitteln.

Um es ein bisschen zuzuspitzen: ein Hexameter lässt sich schwer in einfache Sprache übersetzen. Wenn ich aber ein Hexameter auflöse und vereinfache, nehme ich dem Stück seinen Rhythmus, seine Sprachmelodie. Deswegen glaube ich, dass wir bei vielen anderen Aspekten zuerst ansetzen und tatsächlich auch überlegen sollten, ob

wir nicht neue Texten, neue Produktionen erarbeiten, wo wir mithilfe Einfacher Sprache eine künstlerische Form finden, die für alle offen ist.

FRAGEN:

RM: Warum glauben Sie, braucht es zum Beispiel Shakespeare bei den Wiener Festwochen?

Lukas Krepertz: Weil Shakespeare sich mit archaischen Fragen, mit unserem Sein, mit unseren Abgründen auseinandersetzt, viel mehr als es vielleicht ein zeitgenössischer Text tut. Ich möchte das aber nicht gegeneinander ausspielen. Es ist ja nicht Teil des Antrags, dass wir bei den Festwochen mehr Shakespeare zeigen. Der Antrag ist, Shakespeare in Einfache Sprache zu übersetzen. Und das, glaube ich, funktioniert nicht.

RM: Zunächst einmal ist es sehr interessant, dass die beiden Expertenmeinungen gegen den Antrag sprechen. Das finde ich deshalb spannend, weil es die Diskussion umso mehr anheizt. Ich glaube, es geht darum, so vielen Menschen wie möglich Wissen und Literatur zugänglich zu machen. Das kann nur von Vorteil sein. Ich habe als Kind eine vereinfachte Version vom *Simplicissimus* gelesen. Das war eines der besten Bücher überhaupt. Es geht dabei ja prinzipiell um die Frage, wie man das macht. Auch darum, dass es nicht banalisiert wird. Natürlich geht es darum, dass man den Bildungsstandard erhöht. Aber den Menschen ein Stück oder einen Klassiker näher zu bringen, das kann ja nur von Vorteil sein. Wenn man das gut macht, dann geht gar nichts verloren.

Lukas Krepertz: Die Frage ist ja, muss ein Kunstfestival das machen? Muss ein Kunstfestival nicht gerade woanders ansetzen und sagen: Okay, diese Texte, die ursprünglichen Texte, diese Kunstwerke, verwenden wir und inszenieren wir in einer Form, so dass sie nicht nur über die Sprache funktionieren? Ich würde behaupten, dass Texte des Altertums auch für alle, die eine Sprachbeherrschung auf dem höchsten Level haben, noch sehr schwierig zu verstehen sind. Aber vielleicht schaffen wir es, das trotzdem zu vermitteln, indem wir über andere Ebenen kommunizieren, weil Sprache nicht nur Textverständlichkeit ist, sondern eben auch Melodie, Rhythmus usw. Das ist mein Ansatz. Ich spreche mich nicht prinzipiell gegen den Antrag oder diese Absicht aus, mehr Teilhabe durch Einfache Sprache zu schaffen. Aber der zentrale Aspekt, die Stücke, den Text, den Originaltext in Einfache Sprache zu übersetzen, den finde ich schwierig. Im Rahmen eines Vermittlungsformats, als Zusatzinformation – sicher, unbedingt.

RM: Ich habe eine Verständnisfrage: Dein Ansatz ist, die Informationen zum Stück in einfacher Sprache zu verfassen, damit die Menschen verstehen, um was es geht, aber das Stück an sich in der Originalfassung zu belassen?

Lukas Krepertz: Ja.

RM: *In Opern wird sehr viel gestrichen. Ich selbst habe mal eine tschechische Übersetzung auf Deutsch gesungen. Da mussten Notenwerte geändert werden, damit das überhaupt funktioniert. Warum ist das so ein goldenes Kalb, wenn es um die Sprache geht? Das verstehe ich nicht. Regisseure fügen Opern auch neuen Texte hinzu, die gar nichts mit der Oper selbst zu tun haben.*

Lukas Krepertz: *Weil bei der Oper Sprache und Musik zusammenpassen müssen und auch der Rhythmus der Sprache entsprechend übereinstimmen muss. Es gab früher tatsächlich viele Versuche, Oper in deutscher Sprache aufzuführen. Die ganzen Mozart Opern wurden alle in deutscher Sprache aufgeführt. Aber es gibt auch einen Grund, warum es nicht mehr so gemacht wird. Weil man dabei eben extrem viel vom künstlerischen Ausdruck verliert. Es stimmt, es wird in der Oper viel gestrichen, im Schauspiel noch viel mehr. Nur hat man dort eben nicht die Komposition, zu der es noch immer eine große Werktreue gibt, wenngleich man natürlich Repetitive usw. gerne herausstreicht.*

STATEMENT WALBURGA FRÖHLICH

[Walburga Fröhlich ist Geschäftsführerin der Atempo GmbH sowie geschäftsführende Gesellschafterin der CFS GmbH. Sie machte eine Ausbildung in Sozialarbeit und Sozialmanagement an der FH Joanneum in Graz und sammelt Erfahrungen im Aufbau und in der Führung von Beratungsstellen und der Konzeption und Leitung von transnationalen Forschungs- und Entwicklungsprojekten.]

Walburga Fröhlich: *Mein Vorredner hat gefragt, ob ein Kunstfestival das machen muss, ein Stück in leichte Sprache zu bringen? Und ich sage Ihnen: Selbstverständlich muss ein Kunstfestival das machen. Wer denn sonst? Dort, wo Kunst stattfindet, soll Inklusion stattfinden. Alles andere würde bedeuten: Für behinderten Menschen, für Menschen mit Lernschwierigkeiten, da machen wir halt „Behindertenstücke“. Und genau das ist es eben nicht. Punkt zwei: Ich stimme zu, es ist natürlich nicht möglich, Hexameter in Leichte Sprache zu bringen. Aber ich stimme nicht zu, dass Leichte Sprache keinen Raum hinter der Sprache hat. Auch Texte in Leichten Sprache haben einen Raum dahinter.*

Auch Texte in Leichter Sprache machen Menschen sichtbar. Sie machen erst recht Menschen sichtbar, weil sie es Menschen überhaupt erst ermöglichen, anzudocken. Texte in Leichter Sprache sind in unserer Gesellschaft offensichtlich für viele im Bildungsbürgertum eine totale Provokation. Wenn die Wiener Festwochen so etwas machen, dann sollten sie sich darauf einstellen. Und es wäre gut, wenn man mit dieser Provokation arbeitet. Diese Diskussionen, die wir jetzt gehört haben, die werden sie dann haben in vielerlei Hinsicht. Und es wird gut sein, wenn wir es schaffen, auch Menschen, die solche Stücke brauchen, in die Diskussion mit einzubinden. Menschen, die Lernschwierigkeiten haben, Menschen, die gerade Deutsch lernen und so weiter. 55 Prozent lesen und sprechen unter der Stufe 3. Ich möchte Ihnen aber auch sagen, dass nur 8,5 Prozent der Erwachsenen auf der Stufe 4 und 5 lesen und schreiben. 37% lesen auf Stufe 3, 37% auf Stufe 2 und die anderen dann eben auf der Stufe 1

oder darunter. Das heißt, wir sind gar nicht alle so gut beim Lesen, wie wir tun. Mein Kollege, der vorher gesprochen hat, hat gesagt, dass selbst jene, die auf Stufe 5 lesen und schreiben, durchaus Probleme haben, wenn sie klassische Stücke sehen. Ich bin Abonnentin im Grazer Schauspielhaus. Ich kann Ihnen versichern, ich habe die letzten drei Jahre kein einziges klassisches Stück in der klassischen Form gesehen. Sie waren durch die Bank bearbeitet – in den verschiedensten Sprachen, in Dialekt, in Form von Rap und was weiß ich. Und die Welt ist nicht untergegangen. Es war spannend. Wenn man sowas macht, würde ich sagen: weg vom Gönnerhaften nach dem Motto: Wir machen jetzt was für die Doofen. Gehen Sie hin und sagen sie: Wir machen ein Experiment. Das Ziel dieses Experiments ist Partizipation, ist Spaß, ist Freude. Wir probieren etwas aus und schauen uns an, wie denn der Raum hinter Leichter Sprache ausschaut.

FRAGEN

RM: Ich komme beim Nachdenken an zwei Wörtern nicht vorbei. Das eine ist Zugänglichkeit und das andere ist Verständnis. Und ich frage mich, ob alles verstanden ist, wenn ich den Weg der Sprache als Zugang wähle. Ich bin analytisch geprägter Psychiater und daher großer Anhänger des Unbewussten. Ich würde dafür plädieren, dass in diesem Raum, in dem ich nicht sofort alles verstehe, das viel spannendere Verständnis liegt. Ich habe das Gefühl, es geht hier bloß um Zugang und dann verstehe ich alles. Ich glaube das ist ein Trugschluss.

Walburga Fröhlich: Ihre Frage ist, ob Zugang automatisch Verstehen heißt? Beziehungsweise, ob ich auch etwas verstehen kann, wenn ich keinen hundertprozentigen Zugang dazu habe. Habe ich das richtig verstanden?

RM: Ja.

Walburga Fröhlich: Ersterem würde ich sofort zustimmen. Zugänglichkeit ist noch nicht Verständlichkeit. Da haben Sie vollkommen recht. Verständlichkeit hängt nicht nur von Sprache ab. Auch da haben Sie vollkommen recht. Es ist ein Kunstwerk. Und es geht darum, ein Stück, ein klassisches Stück, eine Information, einen Text so verständlich zu machen, dass Menschen dann damit etwas anfangen können und davon inspiriert sind. Das ist Kunst. Und das bringen wir oft nicht einmal zustande, wenn wir nicht in Leichter Sprache schreiben. Ich erlebe das auch immer wieder im Schauspielhaus. Es kann gelingen, es kann nicht gelingen. Es kann bei manchen Menschen gut gelingen und andere Menschen gar nicht ansprechen. Aber wir brauchen beides. Wir brauchen Zugänglichkeit. Zugänglichkeit ist die Basis. Und wir brauchen verschiedene Zugänge zur Verständlichkeit. Einer ist Sprache, einer ist Körperlichkeit. Das war vorher auch schon Thema. Eines ist noch ganz wichtig aus meiner Sicht. Wie partizipativ gehe ich das an. Die meisten von Ihnen werden wahrscheinlich kaum Erfahrungen haben mit Menschen mit Lernschwierigkeiten. Mit Menschen, die Schwierigkeiten haben und die nicht zur Blase der Kunstwelt gehören. Wenn wir verstehen wollen, wie

hier Verständlichkeit stattfinden kann, dann würde ich dazu raten, den Prozess zur Erstellung des Stückes partizipativ zu gestalten und bereits hier den Zugang schon in den Prozess hineinzunehmen. Dann haben wir alle was davon, auch die, die hier am Erschaffungsprozess beteiligt sind, werden inspiriert. Nicht nur die, die dann am Ende sozusagen konsumieren.

RM: Kann mir jemand ein Beispiel von Leichter Sprache geben?

Walburga Fröhlich: Es gibt zwei Arten von Vereinfachung. Die Einfache Sprache und die Leichte Sprache. Einfache Sprache ist etwas, was Sie noch nicht so befremdet, weil es im Prinzip Umgangssprache ist. Es befremdet Sie vielleicht im Kunstkontext. Aber in einem normalen Kontext würde Einfache Sprache bedeuten: keine Schachtersätze, möglichst wenig Fachbegriffe, eine möglichst aktive Sprache. Leichte Sprache bedeutet, dass die Sätze sehr kurz werden, dass Sie genug Zeit geben, wenn Sie sprechen, so dass die Menschen nachvollziehen können, was sprechen. Und dass der Wortschatz tatsächlich dem Wortschatz der Personen entspricht, mit denen Sie kommunizieren. Es kommt bei Leichter Sprache zum Beispiel sehr häufig vor, dass man den Genitiv vermeidet oder eben so verwendet wie im Dialekt. Die Sprache ist sehr klar, sehr konkret, sehr kurz.

STATEMENT ASLI KİŞLAL

[Aslı Kışlal ist Regisseurin, Dramaturgin und Schauspielerin. Geboren in Ankara, lebt sie seit 1990 in Wien. Sie studierte Soziologie an der Universität Wien und Schauspiel am Schubert-Konservatorium. Seit 1991 ist sie als Schauspielerin u.a. am Theater an der Jugend, am Kosmos Theater, dem Werk X und auch international u.a. am Theater Stuttgart tätig. 2023 erhielt sie als erste Frau in dieser Kategorie den deutschen Musicalpreis für die Beste Regie.]

Aslı Kışlal: Ich wundere mich immer, wie die Schauspieler:innen beim ersten Lesen den Text bereits so gestalten, dass es sich richtig anhört. Dann beginnen wir daran zu arbeiten, Satz für Satz zu analysieren und merken, dass die Schauspieler:innen aus der ersten Intuitionen heraus richtig, wahrhaftig und logisch vorgelesen haben. Aber bei der Frage, was der Satz bedeutet, den sie sprechen, versagen alle. Ein Gebilde von aneinandergereihten Worten, bei denen man das Gefühl hat, es wurde verstanden, entpuppt sich beim näheren Hinsehen als hohl. Um zu verstehen, brauchen wir Wochen. Diese Texte brauchen nicht nur eine Auseinandersetzung, um sie zu verstehen, sondern auch genug Zeit und Lust. Wenn wir wollen, dass diese Texte verstanden werden durch eine leichtere, niederschwellige Sprache, dann bitte für alle, auch für die, die bis jetzt angegeben haben, alles verstanden zu haben – und nicht nur für die Ausgeschlossenen sozusagen.

Zweitens: wer bitte muss Calderon gelesen, gesehen haben, um ein Verständnis für zeitgenössische Kunst zu entwickeln, was der Antrag behauptet? All diese Namen, die dort genannten werden, zeigen eine sehr eurozentrische Blickweise. Und ich hoffe

nicht, dass Milo Rau nächstes Jahr den „Richter von Zalamea“ nimmt und in Afghanistan mit zwangsverheirateten Frauen ein Stück draus macht. Kann man, aber muss man nicht.

Drittens: Der Antrag geht von einer Tatsache aus, die er als Missstand benennt, nämlich dass die Hälfte der Bevölkerung bei der Lese- und Sprachbeherrschung nicht einmal das mittlere Level erreicht. Ich wünsche mir für die Freie Republik Wien, dass man einen Missstand nicht als gegeben annimmt und auf diesen Missstand zugeschnittene Projekte entwickelt, sondern dass man gegen diesen Missstand ankämpft – und eigentlich einen Antrag an das Bildungsministerium sendet.

Viertens: Die Mehrzahl der Menschen sind aus vielen Bereichen der Hochkultur automatisch ausgeschlossen, weil sie den anspruchsvollen Texten nicht folgen können. Andererseits: ist dieses Publikum automatisch eingeschlossen bei Susanne Kennedys Stück „Angela“, das maximal 20 sehr banale Influencer:innen-Sätze beinhaltet?

Apropos Sprache: Vor dem Hintergrund eines internationalen Festivals voller fremdsprachlicher Stücke, bei denen man auf die Bühne schauen und dabei die Übertitel lesen muss, finde ich diesen Antrag falsch. Wir müssen aufhören zu denken, mit einem Stück könne man Bürgernähe schaffen. Das ist Symbolpolitik.

Die Wiener Festwochen haben dieses Jahr das erste Mal Bürgernähe gezeigt, weil die Intendanz die Wiener:innen in verschiedenen Konstellationen in das Geschehen eingebaut hat. Mit diesem Format und vielen anderen hat das Festival bewiesen, dass es diese Nähe sucht. Ich habe das Gefühl, meine gesamte Facebook-Community arbeitet dieses Jahr für die Festwochen.

Sechstens: Daher ist der Antrag für mich nur eine Art Stückauftrag und keine gelungene Handlungsanweisung. Ein Antrag, den das Festival nicht braucht, weil es hoffentlich viele andere, klügere, immersive, dokumentarische Formate entwickeln kann, die die Lust auf Kunst vielleicht nachhaltiger formen können – egal ob mir alles gefällt oder nicht.

Siebtens: Hochkultur bedeutet Hierarchie, bedeutet Geld und Macht. Und das ist nicht nur auf der Bühne zu spüren, sondern auch im Zuschauerraum. In einem Zuschauerraum, wo die Menschen nach ihren finanziellen Möglichkeiten gereiht werden. Da anzusetzen wäre wenigstens eine Möglichkeit, die Hierarchie abzuschaffen.

FRAGEN

Meinhard Rauchensteiner: Ich möchte eins zur Differenzierung sagen: Der Prozentsatz der Menschen, die nur bis Stufe 3 kommen, das sind nicht nur Nicht-Muttersprachler. Das sind nicht nur Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Das sind in unserer zunehmend älter werdenden Gesellschaft auch alte Menschen. Da hilft Bildung nicht. Wir haben einen zunehmend großen Prozentsatz von Menschen, die mit Bildung in ihrer Sprachkompetenz nicht mehr gefördert werden können.

RM: Denkst du, der Antrag geht in eine richtige Richtung oder würdest du ein komplett anderes Konzept vorschlagen und ihn lieber ablehnen?

Aslı Kışlal: *Man kann das so machen. Aber ich finde diese Haltung: Wir, die Elite, gehen zu einem „normalen“ Stück, die Dummen gehen zu einem „niederschwelligen“ Stück irritierend. Eben deswegen habe ich Susan Kennedys Stück angesprochen. Wenn diese Leichte Sprache auf die Bühne kommt, heißt es nicht, dass die jetzt alle da sind und die Kunst lieben. Es sind andere Formate, die wir unbedingt umsetzen müssen. In der Kunst ist es nicht nur die Sprache, die die Menschen als Hürde sehen.*

RM: *Im Antrag steht ja, ich muss Shakespeare kennen, um überhaupt teilhaben zu können. Glaubst du das?*

Aslı Kışlal: *Nein. Ich habe Calderon auch nie gelesen. Ich habe es zweimal versucht. Shakespeare hat eigentlich für das Volk geschrieben. Erst in seinen letzten Tagen, wo er seinen eigenen Hof hatte, sein geschlossenes Theater, war das vielleicht elitär, aber vorher hat er Straßentheater gemacht. Deswegen war es billig und deswegen war es für alle offen. Diese Heiligsprechung der Texte hat mich so genervt vorher.*

RM: *Ist es überhaupt möglich, ein 200 Jahre altes Stück heute so aufzuführen, wie es damals intentiert wurde? Dabei muss man ja auch das Publikum in Betracht ziehen und die Sehgewohnheiten. Wir setzen uns nachher ins Auto und fahren nach Hause und werden 80 Jahre alt. Und die, die das damals gesehen haben, setzen sich in die Pferdekutsche und werden 30 Jahre alt. Geht das überhaupt? Ist das nicht sowieso eine Illusion, dass man irgendetwas aufführen kann, so wie sich die das damals gedacht haben?*

Aslı Kışlal: *Zum Glück gibt es wahnsinnig viele Tendenzen, die Stücke nicht mehr so aufführen, wie sie damals angelegt waren. Wir haben in den letzten zehn Jahren, glaube ich, 30 verschiedene Versionen von „Die Räuber“ gesehen.*

DISKUSSION

RM: *Mir ist es selbstverständlich ein großes Anliegen, dass möglichst viele Menschen zur Kultur gebracht werden. Schon aus purem Eigennutz. Wenn man aber einem Klassiker so tief in die Eingeweide greift, dann ist das einfach nicht mehr der Klassiker. Ich habe schon Theaterstücke gesehen, die ich bestenfalls am Titel erkannt habe. Die Frage ist dann für mich, ob es nicht wirklich besser ist, neue Stücke zu schreiben?*

RM: *Ich wollte meine persönliche Geschichte mit euch teilen. Als ich nach Österreich kam, konnte ich nur „Hallo, ich bin Olena“ sagen. Ich hatte kein Geld, um einen Deutschkurs zu besuchen und ich habe die Sprache nur durchs Lesen gelernt, durch die Lieder von Schumann, von Schubert. Wäre mit das alles in leichter Sprache auf einem Tablett präsentiert worden, dann hätte ich die Sprache nicht so gut lernen können. Ich habe auch eine interne Umfrage gestartet und alle haben mir gesagt: Bitte*

nicht, weil wir wachsen wollen. Wenn wir diese Atmosphäre von der Sprache wegnehmen, ist das für mich als Musikerin so, wie ein Stück für Orchester nur mit Klavier aufzuführen.

RM: *Ich bin streng christlich aufgewachsen, da ich Polin bin. Natürlich wurde mir da nicht die Bibel im Original vorgelesen, sondern eine Kinderbibel. Und wie wurde die geschrieben? In einfacher Sprache. Ist es dann automatisch falsch? Nein. Und genauso ist es auch in der Kunst. Als zukünftige Lehrerin kann ich sagen: kein Kind hat Bock, zwei Teile „Faust“ zu lesen. Ich habe es damals ehrlich gesagt auch nicht gelesen, weil ich keine Lust hatte. Was habe ich gemacht? Ich habe mir die Zusammenfassung durchgelesen. Kann ich heute erzählen, worum es geht? Ja, aber nur, weil ich Deutsch studiere. Einfache und Leichter Sprache muss man auf jeden Fall unterscheiden. Es heißt nicht, dass man den Sinn verändert. Das ist mir super wichtig.*

RM: *Ich denke, dass Einfache Sprache keinen Platz für Metaphern und Symbole lässt, was eigentlich der Kern dessen ist, womit sich Theater beschäftigt. Auch von mir eine persönliche Geschichte: Als ich auf dem A2-Deutschniveau war, wollte ich Goethe lesen und konnte es nicht.*

RM: *Ich habe hier in der Diskussion den Eindruck, der Antrag laute, alle Stücke sollten in leichter Sprache formuliert sein. Das ist ja nicht der Punkt. Es geht um ein Stück und auch dann ist es ein Angebot. Es ist auch nicht so gemeint, dass Personen dadurch abgewertet werden und ihnen gesagt wird: Du musst dorthin gehen, weil Deutsch nicht deine Muttersprache ist. Aber ich kann, wenn ich will.*

Ich finde es wichtig, was Meinhard gesagt hat: es geht nicht nur um Leute, die das irgendwie erlernen können, wenn sie sich nur Mühe geben. Es geht auch um Leute, die es halt nicht erlernen können. Und dann denke ich mir: wir können jetzt diskutieren, ob diese Klassiker heute und für alle Zeiten relevant sind. Das ist jetzt aber nicht wirklich der Punkt. Wenn sie wichtig sind für uns heute, für Menschen wie mich aus dem Bildungsbürgertum, gehe ich davon aus, dass sie auch für andere Menschen wichtig sind. Und insofern denke ich mir, da geht nichts schief, wenn man diesen Zugang wählt.

RM: *Wir haben so viele persönliche Storys gehört und ehrlich gesagt, musste ich ein bisschen durchatmen. Auch wenn man mir das nicht anhört, auch ich komme aus der Platte und auch ich komme aus der Sowjetunion. Und trotzdem heißt das nicht, dass ich nicht ein Stück in einfacher Sprache ansehen und verstehen und eine andere Community einladen kann. Irgendwie tun wir gerade so, als würden wir alle Bücher dieser Welt nehmen und verbrennen, wenn wir ein Stück in Einfacher Sprache aufführen. Natürlich können wir ein Stück in Einfacher Sprache aufführen und dann rausgehen und sagen: Da! Das ist Goethe, bitte lies nach. Wir haben es nicht verbrannt, wir haben es nicht zerstört. Natürlich ist die Sprache des Originals immer noch da. Wir haben den ersten Antrag besprochen und entschieden, dass wir Jugendliche einbin-*

den wollen, vulnerable Jugendliche. Und jetzt diskutieren wir darüber, dass wir Shakespeare besser nicht in Einfacher Sprache machen sollten. Also wenn ich das als Rap machen kann, natürlich kann ich das auch in Einfacher Sprache machen.

RM: Ich möchte nur noch mal unterstreichen, dass ich nicht so ganz verstehe, wie ein Stück aussehen könnte, das jeder und jede versteht. Ich glaube, das gibt es generell nicht. Es gibt Stücke, die werden in Fantasiesprache aufgeführt. Verstehe ich auch nicht. Und trotzdem muss ich den Kontext verstehen, in dem dieses Stück spielt. Das heißt, ich müsste alle Symbole erklären. Ich müsste die Handlungen nochmal erklären. Ich müsste die Figuren immer wieder vorstellen. Wie stehen die in Bezug zueinander? Ich finde das schwierig. Wenn ich mir die Kunst anschaue, die mich am meisten interessiert, dann ist das tatsächlich auch die, die ich nicht verstehe. Frank Castorf, Heiner Müller etc. Die verstehe ich nicht, die lösen aber etwas aus in mir, weil sie einen Raum aufmachen, wo nicht alles nach unten nivelliert wird.

RM: Es geht darum, es steht da auch, dass das zielgruppengerecht beworben wird. Es geht darum, dass man auch auf die Menschen zugeht, die sich aus diesem Kulturbetrieb ausgeschlossen fühlen, die gar nicht erst das Programm anschauen, weil sie wissen, da ist nichts für sie drin.

RM: Durch die Abänderung eines klassischen Stücks hat man nicht diesen großen Verlust. Im Gegenteil: Man hat einen großen Gewinn durch die Leute, die neu dazu kommen und das anschauen und sich dafür interessieren. Die Geschichte, die Fabel, der Kern ist ja noch da. Das, was gesagt wird, ist noch da, es ist einfach nur verständlicher für viele.

RM: Das Wort Teilhabe ist öfters gefallen. Ja – aber eben nicht von oben herab und in Form von Charity-Projekten. Wir haben in der ersten Woche schon darüber entschieden, dass wir in Zukunft hier diversitätssensibel und diskriminierungskritisch kuratieren wollen. Das beinhaltet auf verschiedenen Ebenen auch Leichte Sprache. Was mich an diesem Antrag sehr irritiert, sind die genannten Klassiker. Es geht um alte, tote Männer. Und ich habe auch in der ersten Woche gesagt, dass wir dafür plädieren, den Kanon der Vergangenheit aufzubrechen, um ein Festival zu machen, das relevant ist für die heutige Gesellschaft in ihrer Vielfalt.

ABSTIMMUNG

Der Antrag wird eingeschränkt angenommen und zur weiteren Ausarbeitung an die Ausschüsse weitergereicht.